

## Open Access – Eine Antwort des FWF

Falk Reckling (im Namen des Präsidiums des FWF)

In der letzten Ausgabe der *Internationalen Mathematischen Nachrichten* ist im Namen des Vorstands der *Österreichischen Mathematischen Gesellschaft* (OeMG) ein [Beitrag von Christian Krattenthaler](#) zum Thema Open Access erschienen, der sich explizit auf einen [Übersichtsartikel des FWF](#) bezieht. Die Argumentation des Beitrags hat bei uns sowohl Zustimmung als auch Widerspruch hervorgerufen.

### Widerspruch

Der Widerspruch bezieht sich vor allem auf Begriffsklärungen:

(1) „Green Open Access“ (Green) bedeutet nicht die Selbstarchivierung von Preprints auf Servern wie arXiv. Damit würde diese Form auch nicht der [Open Access Policy des FWF](#) und anderer Förderer entsprechen. In der [Farbenlehre](#) des Open Access bedeutet Green vielmehr, dass ein Manuskript, das von einer Fachzeitschrift inhaltlich zur Veröffentlichung angenommen ist, an dem aber noch nicht die graphischen Anpassungen des Verlages vorgenommen wurden (=final peer reviewed draft), von den AutorInnen in einem Repository archiviert wird (siehe auch [FWF-Übersichtsartikel](#), S. 4-5).

Mit dieser Strategie ist die Erwartung verbunden, dass, wenn dies die Mehrzahl der WissenschaftlerInnen aktiv betreibt, die Verlage ihre Geschäftsmodelle in Richtung Open Access anpassen werden. Das ist bisher nicht eingetreten. Daher hat der FWF Green auch immer als Übergangmodell unterstützt, aber Gold Open Access als eigentliches Ziel verfolgt.

(2) „Gold Open Access“ (Gold) wird im Beitrag der OeMG so definiert, „...dass zwar Leser freien Zugang haben, aber die Autoren diesen freien Zugang der Leser kaufen ...“. Das ist nur zum Teil richtig. Als Gold Open Access bezeichnet man zunächst nur die direkte Veröffentlichung von wissenschaftlichen Originalarbeiten in einem Open Access Medium wie in einem Open Access Journal. Dabei erheben über [zwei Drittel](#) der mittlerweile fast 9.000 Open Access Journals bisher keine Autorengebühren, sondern finanzieren sich über institutionelle oder andere [Trägerschaften](#).

Darüber hinaus wird der Eindruck erweckt, nur Gold koste etwas. Aber: Wissenschaftliches Publizieren kostet immer etwas. Selbst arXiv, das kein Peer Review zu administrieren hat, muss für den Betrieb der nächsten fünf Jahre [über € 3 Mio.](#) aufbringen.

Bei Zeitschriften muss man davon ausgehen, dass für ein respektables Organ der durchschnittliche Produktionspreis pro Artikel (ob nun Subskription oder Open Access) zwischen €500 - €1.500 Euro liegt. Allerdings variieren hier Kosten, abhängig vom editorischen, technischen und Selektionsaufwand (Ablehnungsrate), sehr stark.<sup>1</sup>

Dass, wenn Verlage über Gold Autorengebühren erheben, auch weiterhin die Gefahr von exorbitanten Preissteigerungen besteht, ist nicht zu leugnen. Nur haben daran weder Preprints (z.B. arXiv) und noch Green etwas geändert, denn keine Bibliothek hat deswegen bisher Abonnements abbestellt und kein Verlag seine Subskriptionspreise gesenkt. Preprints und Green belassen letztlich alles beim Alten. Sie tragen eher zur Verwirrung von AutorInnen und LeserInnen bei, weil es im rechtlichen Graubereich bleibt, was die Verlage den AutorInnen erlauben und welche publizierte Version zitierfähig ist.

<sup>1</sup> Siehe dazu auch den aktuellen und instruktiven Artikel in [Nature](#).

(3) Schließlich ist davon noch einmal das [Hybrid Open Access](#) zu unterscheiden. Hier wird ein Beitrag in einer Subskriptionszeitschrift von den AutorInnen „freigekauft“ und der Verlag generiert über diesen Freikauf die oft als [double dipping](#) kritisierten Mehreinnahmen. Allerdings hat Hybrid Open Access auch zwei Vorteile: (a) Er gibt den AutorInnen, wenn sie Open Access forcieren wollen, Rechtssicherheit; und (b) es wird möglich, mit den Verlagen über Transformationsmodelle zu verhandeln. So unternimmt der FWF derzeit z.B. gemeinsam mit den österreichischen Bibliotheken Anstrengungen, dass die Kosten des Freikaufs für Hybrid, die der FWF finanziert, von den Subskriptionspreisen für die österreichischen Bibliotheken abgezogen werden. Erste Modelle wie etwa das der [Royal Society of Chemistry](#) gehen bereits in diese Richtung.

### **Zustimmung**

Wir stimmen explizit der Einschätzung zu, dass sich das Publikationssystem dann fundamental in Richtung Open Access bewegen wird, wenn sich das Verhalten der WissenschaftlerInnen ändert. Allerdings sind wir skeptisch gegenüber der Hoffnung, dass die WissenschaftlerInnen das „branding“ von Zeitschriften über Bord werfen werden. Auch wenn man den Fetisch, der in einigen Disziplinen um bibliometrische Metriken betrieben wird, kritisch hinterfragen muss, haben doch Zeitschriften und ihre Qualitätssicherungssysteme weiterhin eine wichtige Funktion bei der Selektion relevanter Informationen, bei der Einschätzung von Forschungsleistungen von Personen oder von Institutionen. Bei stetig wachsenden Publikationszahlen scheint es eher unrealistisch, dass einzelne WissenschaftlerInnen noch alle relevanten Artikel eines Gebietes bzw. von KollegInnen zur Kenntnis nehmen und bewerten können. Angesichts endlicher Zeitressourcen werden sie sich dabei an den Qualitätssignalen von starken „Marken“ orientieren (müssen).

Eine Verhaltensänderung scheint uns vielmehr dadurch möglich, dass die WissenschaftlerInnen von passiven KonsumentInnen zu aktiven TeilnehmerInnen am wissenschaftlichen Publikationsmarkt werden.

Das Problem des bisherigen Publikationsmarktes hat der Chefbibliothekar der LMU München, [Klaus-Rainer Brintzinger](#), sehr treffend als „Allmende-Problem“ bezeichnet. Das bedeutet, dass die einzelnen WissenschaftlerInnen i.d.R. keinen Bezug zu den Anschaffungspreisen von Publikationen haben, sondern oft darauf bedacht sind, einen möglichst hohen Anteil zu Gunsten ihrer Anschaffungen zu generieren. Gold Open Access mit AutorInnengebühren, in denen auch zumindest Teile der Kosten aus den Forschungsbudgets der WissenschaftlerInnen bezahlt werden müssten, könnte das effizienter gestalten: *„Im Open-Access-Modell konkurrieren die den Autoren berechneten Seitenpreise ihrer Publikationen mit den übrigen Ressourcen, die aus den Budgets der Wissenschaftler zu finanzieren sind. Hohe Publikationskosten bedeuten eine Schmälerung des für die Forschung zur Verfügung stehenden Budgets. Auf ein externes Budget einer Universitätsbibliothek können die Kosten nicht mehr abgewälzt werden. Es ist daher zu erwarten, dass Wissenschaftler selbst ein Interesse an angemessenen Publikationskosten haben werden. Open-Access-Zeitschriften mit überhöhten Preisen werden auf Dauer keine Chance am Markt haben.“* (ders., S. 340, siehe auch [Pinfield 2013](#))

Als ein weiteres Regulativ einer angemessenen Preisgestaltung unterstützen wir in unserem Übersichtsartikel zudem einen Vorschlag von [Peter Michor](#). Sein Vorschlag, Förderer, Forschungspolitik, Forschungsstätten und Bibliotheken sollten wieder verstärkt WissenschaftlerInnen bei der Umsetzung nicht-kommerzieller Publikationsangebote technisch und finanziell unterstützen, die dann auch keine oder sehr geringe

AutorInnengebühren verlangen, findet unsere volle Zustimmung.<sup>2</sup> Der FWF hat einiges davon bereits in seinen Fördermaßnahmen und Initiativen aufgenommen: wie die [FWF E-Book Library](#), die [Anschubfinanzierung](#) für Open Access Zeitschriften in den Geistes- und Sozialwissenschaften oder den Vorschlag für eine [Austrian University/Academic Press](#).

Abschließend sei noch angemerkt, dass man bei aller berechtigten Diskussion um Publikationskosten und die hohen Gewinnmargen einiger kommerzieller Verlage nicht aus den Augen verlieren sollte, dass die Publikationskosten nicht mehr als [1% bis 2%](#) vom Gesamtforschungsbudget ausmachen, und dass die Kosten, wie der Mathematiker [Andrew Odlyzko](#) erst jüngst analysiert hat, im Verhältnis zum Wachstum an Publikationen nicht so gewaltig gestiegen sind.

Auch wenn man, wie bei nahezu jeder Reform, mit etwas höheren Übergangskosten zu rechnen hat, dürfte doch der zu erwartende materielle und immaterielle Gewinn, den Open Access der Wissenschaft und potentiellen NutzerInnen bringt, diese Kosten um ein Vielfaches übersteigen.

---

<sup>2</sup> Eine doppelte Strategie empfiehlt auch der Mathematiker Timothy Gowers, der den Boykottaufruf [The Cost of Knowledge](#) gegen Elsevier initiiert hat. Einerseits unterstützt er mit [Forum of Mathematics](#) eine Zeitschrift, die sich über AutorInnengebühren finanziert. Andererseits engagiert er sich für ein institutionell finanziertes [overlay journal](#), das auf arXiv basiert.